Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 21 (2008)
Heft: 1-2

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baden auf dem Stoos

1 Liter Esel- oder Kuhmilch erwärmen, 1 Tasse Honig darin auflösen und 1 Esslöffel Öl hinzufügen. Das Gemisch in 38 Grad warmes Wasser giessen und 20 Minuten baden. Das macht die Haut zart und geschmeidig. Für diesen Genuss liessen sich die Adeligen 1880 von den Bauern in Sänften von Morschach auf den Stoos tragen, denn dort oben, auf 1300 Metern über Meer und 866 Metern über dem Urnersee, thronte ein Kurhaus für Milch- und Molkekuren.

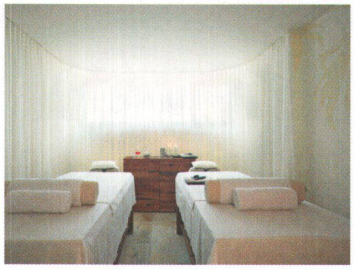
Die Sänften sind heute eine Seilbahn, das Kurhaus ein Wellnesshotel. Und noch immer reisen Leute aus dem Unterland auf das autofreie Hochplateau, um sich zu erholen – sei es im Bad, beim Wandern oder auf der Skipiste. Das Gebiet Stoos ist noch angenehm unverbaut, was sich auf den 25-jährigen Baustopp zurückführen lässt. Doch seit 2003 gibt die Gemeinde wieder grünes Licht: ein neues Restaurant auf dem Fronalpstock, eine 6er-Sesselbahn auf den Klingenstock … und Baugespanne verkünden mehr. 1975 brannte das alte Kurhaus ab und die Familie Koch erstellte ein neues – das heutige Vierstern-Hotel, geführt vom Sohn René Koch. Das Gebäude des Architektenpaars Hans und Annemarie Hubacher aus Zürich (u. a. Hotel Atlantis Zürich) ist solide in der Struktur, hat aber dringend Erfrischung nötig. Koch folgt seinem Investitionsplan, hat sich mit dem Architekten Christoph Breu als erstes das Untergeschoss mit dem Hallenbad vorgenommen und es in einen 1100 m² grossen Wellnessbereich verwandelt.

Dieser ist eine eigene Welt im Hotel. Sorgfältig ausgesuchte Materialien und eine gezielte Beleuchtung sprechen die Sprache des Innenarchitekten. Karsten Schmidt-Hoensdorf aus Zürich nahm Stein, Holz und Wasser zum Thema. Heller bruchroher Quarzit am Boden, archaisch anmutende Holzmöbel in den Erholungsbereichen, ein plätschernder Brunnen. «Mehr brauchts nicht, Aussicht und Berg sind Inszenierung genug.» Einzig die neonfarbige Acrylglastheke hebt sich von den Naturtönen ab.

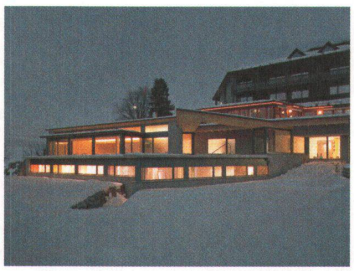
Der Wellnessbereich ist in drei geteilt: das Hallenbad, der intimere Saunabereich und die Behandlungsräume ein Geschoss tiefer. Für jede Behandlung ein stilles Zimmer, speziell eingerichtet für Massage, Kosmetik, Hamam, Molkebad. Mit dezenten Pinselstrichen malte die Künstlerin Martina Nievergelt in jedem Zimmer eine grosse Alpenblume an die Wand. Der Saunabereich ist der grösste: Kelosauna (finnisches Massivholz), Steinschwitzbad, Dampfbad und dazwischen geheimnisvolle Schlupflöcher, aus denen rotes und blaues Licht dringt. Achtung Neugierige, ein Eimer kaltes Wasser von oben oder Brausenberieselung von allen Seiten. Geht man dem Licht entlang, führt die Glastüre hinaus in den Schnee, wo ein eisiges Tauchbecken dem Körper die letzte Hitze abjagt. Liegt man im Ruheraum, umgibt einem ein breites Bergpanorama eingerahmt von Schneewächten. Müde Augenpaare ruhen an der Decke, das dachte sich Karsten Schmidt und verpasste dieser einen Schwung aus Lärchenschindeln. SL

Seminar- und Wellnesshotel, 2007
Ringstrasse 10, Stoos/SZ www.hotel-stoos.ch
--› Bauherrschaft: René Koch, Stoos
--› Architektur Wellness: Christoph Breu, Rickenbach
--› Innenarchitektur Wellness: Karsten Schmidt-Hoensdorf, IDA 14, Zürich
--› Gesamtkosten Wellness: CHF 3 Mio.
--› Kosten Wellness pro m²: CHF 2800.–

1

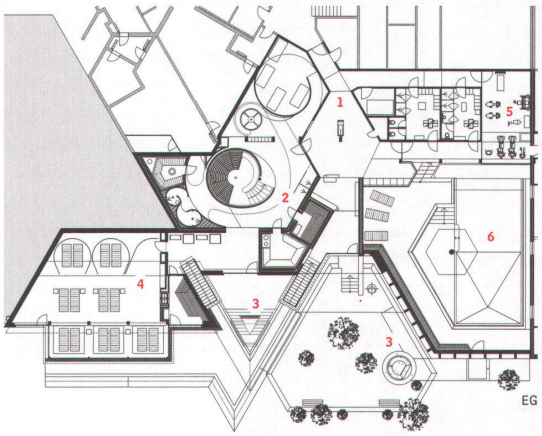


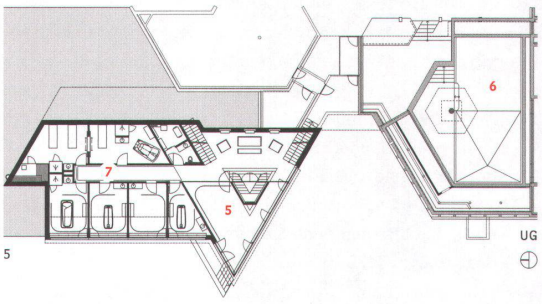
2



4

3





5

1 Stein, Holz, Wasser und das Panorama sind die Elemente der Wellnessräume. Eine ruhige Gestaltung im Liegeraum – ohne Rustico-Romantik. Fotos: Andreas Flak

2 Jeder Behandlungsraum hat eine eigene Blume, gemalt von Martina Nievergelt, die dem Raum dezent ihre Farbe gibt.

3 Einziger Aufschrei in den Naturtönen ist die neonfarbene Theke beim Eingang.

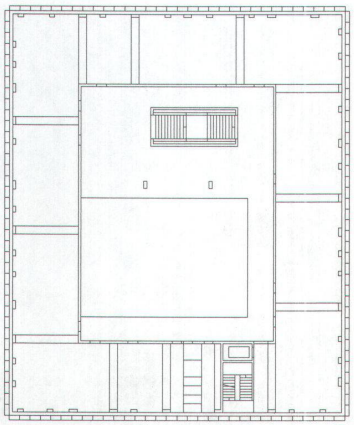
4 Der Wellnessanbau spricht eine andere Sprache als das dreissigjährige Hotel, dessen Zimmer auch bald saniert werden.

5 Die Grundrisse des Anbaus im Erd- und Untergeschoss. Eingang 1, Saunabereich 2, Aussenbecken 3, Ruheraum 4, Fitness 5, Hallenbad 6, Behandlungräume 7.

Käfig mit gelbem Futter

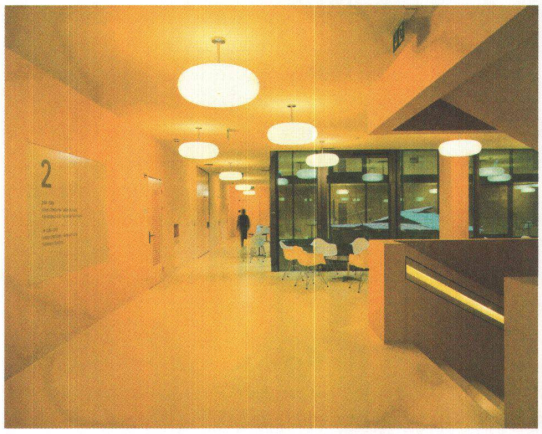
Wo während der Expo.02 das Terminal B beim Südausgang des Bieler Bahnhofs die Besucher empfing, steht heute die Kaufmännische Berufsschule, die mit dem Medienzentrum die Westfront des Robert-Walser-Platzes bildet. Mit einer Rasterfassade antworten die Architekten :mlzd auf die gegenüberliegende Fassade der alten GM-Montagehallen (heute Coop). Doch sie ist mehr Hülle denn Fassade, umschliesst sie doch den Baukörper wie ein Käfig. Schmale Lüftungsflügel und verspiegelte Pfeiler hinter dem Glas beleben die Gitterstruktur; im Erdgeschoss ist der Käfig zum Platz hin offen. Unter dem laufenden Schriftband liegt die Glasfront des Restaurants ‹Terminal B›, das auch Kantine für die Schüler ist. Nebenan führt der Durchgang in den Hof, in dem eine Art Baumhütte der Künstler Schibli und Weiss schwebt. Durch die Verglasung strahlt das Gelb der Zirkulationszone. Boden, Wand und Decke, alles in Gelb; Vorbild war die Schule von Daniele Marques in Freiburg (HP 12/03). Die Schulzimmer hingegen sind ganz in Weiss gehalten, selbst die Wandtafel fehlt. Der Beamer ersetzt die Kreide. Robert Walker

BFB Bildung Formation Biel/Bienne, 2007
Robert-Walser-Platz 9, Biel/BE
--› Bauherrschaft: Stiftung zur Förderung der kaufmännischen Berufsschule Biel
--› Architektur: :mlzd Biel
--› Bauleitung: Bauleitung GmbH, Biel
--› Leuchten Qatar und Olot: Licht + Raum, Ittigen
--› Gebäudekosten: (BKP 1–9) CHF 25 Mio.



1

2



3

1 Grundriss eines Normalgeschosses: Die Gänge um den Hof weiten sich bei der Treppe zu Foyers aus.

2 Die Rasterfassade umhüllt das ganze Gebäude. Eine Ausnahme gibt es im Erdgeschoss am Platz: das ‹Interface› zum öffentlichen Raum. Fotos: Dominique Marc Wehrli

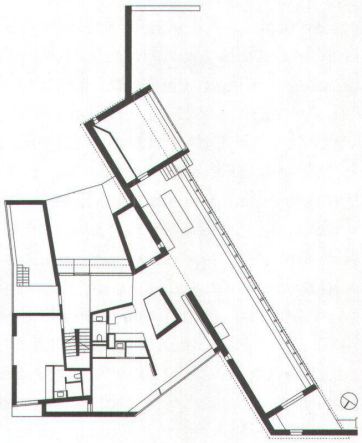
3 In der gelben Zirkulationszone werden Treppenbrüstungen zu Deckenschürzen. Die Schalenstühle und Leuchten setzen weisse Tupfen in diese Welt.

Denkmalpflege zeichnet mit

Auf einer Anhöhe über dem südlichen Genferseeufer liegt das parkähnliche Areal eines ehemaligen Gutshofs mit weitem Blick über See und Stadt. Mitten auf dem Grundstück steht eine nach Süden voll verglaste Orangerie, dahinter duckt sich ein eleganter Wohnwürfel in Sichtbeton. Das Projekt ist das Resultat eines kostspieligen Tauschgeschäfts zwischen Behörden und der alt eingesessenen Besitzerfamilie: denkmalpflegerische Restauration der verfallenen Orangerie gegen Neubaubewilligung. Da Geld keine Rolle spielte, schöpfte der Architekt aus dem Vollen und machte aus beiden Projekten ein Ganzes, unterteilt in einen Tag- und Nachtbereich. Die Orangerie ist lichtdurchflutete Küche, Ess-, Cheminée- und Wohnhalle in einem. Die Höhe der Pflanzenkübel, die früher hier standen, bestimmt ihr Bodenniveau und die Brüstungshöhe: Es liegt 60 Zentimeter unter beziehungsweise über dem Boden. Ein durch einen kleinen Patio belichteter Gang verbindet die Orangerie mit dem dahinterliegenden ‹Schlafhaus›. Die Zimmer und Bäder sind rund um eine zweiläufige Treppe auf zwei Geschossen organisiert. Das in die Erde versenkte Hauptgeschoss hat einen garagenartigen Eingang, doch anders hätte der Architekt dies nicht lösen können, da der Neubau von der Orangerie verdeckt wird. HÖ

Einfamilienhaus, 2007
Frontenex
--› Architektur: Charles Pictet, Genf; Philippe Le Roy
--› Bauingenieur: Jean Regad, Genf
--› Auftragsart: Direktauftrag, 2003

1

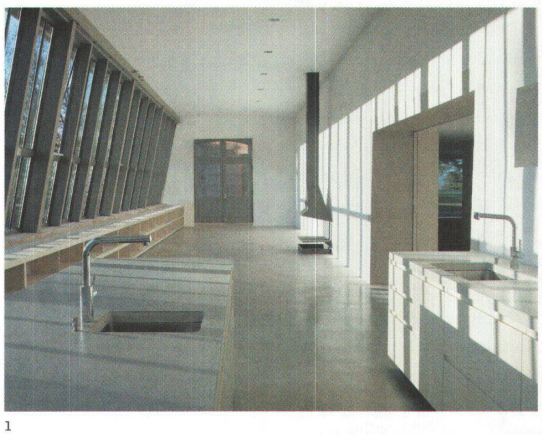


2

1 Der Neubau hat zwar einen kräftigen Auftritt, doch spielt der Altbau noch immer die Hauptrolle. Fotos: Francesca Giovanelli

2 Im Grundriss verschmelzen die beiden Teile zu einem, doch der unterschiedliche Massstab bleibt ablesbar.

3 Die einstige Orangerie ist heute ein lichtdurchfluteter Wohn-, Koch- und Essraum.



1

Wohnen in Beton

Im Jahr 2000 hatte der Architekt Adolf Krischanitz die Idee, eine Siedlung zu bauen, die dem verdichteten Wohnen an der Peripherie neue Impulse geben sollte – wie die Wiener Werkbundsiedlung von 1932. Er lud acht Kollegen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz ein, der neuen Siedlung im Westen Wiens ein Haus beizusteuern, und fand in der Betonindustrie einen potenten Partner. Max Dudler, Hans Kollhoff, Otto Steidle, Markus Peter, Peter Märkli, Roger Diener, Hermann Czech und Heinz Tesar trafen sich an mehreren Wochenenden mit dem Masterplaner. In einer Art freundschaftlichem Wettstreit entwickelten sie die Grundzüge der Gebäude – mit Vertretern der Industrie, was zu einem «gemeinsamen qualitativen Lernprozess zum Nutzen der Architektur» führen sollte.

Dieses Ideal lässt sich in der nun fertigen Siedlung jedoch nur schwerlich wieder finden; man peilte geförderten Wohnungsbau an, entsprechend eng war der Kostenrahmen. Die zehn Häuser stehen in zwei Reihen dicht gedrängt auf dem leicht nach Süden abfallenden Grundstück inmitten von Kleingartenkolonien. Die einzelnen Häuser sind denkbar unterschiedlich ausgefallen – ein gesuchter Reichtum verschiedener Haltungen, vom gemeinsamen Fassadenmaterial Beton nur mühsam zusammengehalten. Die Umsetzung war harzig, die Ausführung und Ausstattung litt unter mehreren Einsparungswellen.

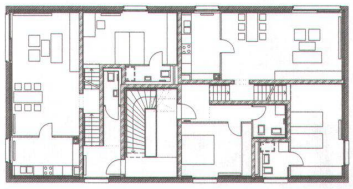
Schaut man sich die einzelnen Häuser jedoch genauer an, finden sich einige Perlen. Manche Architekten folgten der Strategie, mit diagonalen Raumfiguren und Fenstern an den Ecken die Wohnungen hin zur gemeinsamen grünen Mitte zu orientieren (Meili Peter und Märkli). Andere versuchten durch Raumverschachtelung (Steidle) und überhohe Wohnräume (Czech und Diener) den Wohnungen Luft zu verschaffen. Nach Aussage Dietmar Steiners vom Architekturzentrum Wien gewannen Roger Dieners Wohnungen den sportlichen Wettkampf innerhalb der Planergruppe. Seine Räume greifen nach einem anspruchsvollen System ineinander und die erstaunlich präzis wirkende Fassade erinnert mit ihrer Oberfläche an die Bretterschalungen der Sechzigerjahre. Die grossen, versetzt angeordneten Fenster lassen die innere Komplexität erahnen: Vier ineinander verschränkte Wohnungen haben jeweils an zwei normalen und an einem 3,60 Meter hohen Geschoss Anteil. Das Haus Roger Dieners verbindet Adolf Loos' Raumplan-Idee mit Themen, die man aus Dieners Werk kennt: klares Volumen, grosse Fenster und die scharfe Trennung zwischen innen und aussen. Trotz des räumlichen Reichtums war das Diener-Haus nicht eines der teuersten, sagt Krischanitz. Ein Raumplan, so der Wiener, liesse sich jedoch leichter mit Holzdecken bauen, «mit einer Stahlbetondecke schalt man am besten alles durch.»

www.9ist12.at | Axel Simon

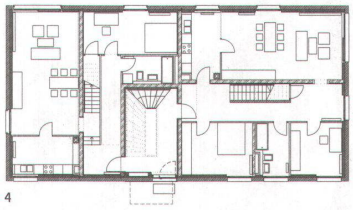
Mustersiedlung «9=12 – Neues Wohnen in Wien»
Friedhofstrasse 169, Wien-Hadersdorf
--› Bauherrschaft: ÖSW Österreichisches Siedlungswerk, GSG Gesellschaft für Stadterneuerung, Wien
--› Masterplan, Ausführung: Adolf Krischanitz; Patrick Fessler
--› Architektur: Hermann Czech, Roger Diener, Max Dudler, Hans Kollhoff, Adolf Krischanitz, Peter Märkli, Marcel Meili / Markus Peter, Otto Steidle, Heinz Tesar
--› Landschaftsarchitektur: Anna Detzlhofer
--› Baukosten gesamte Siedlung: EUR 7,1 Mio.

1

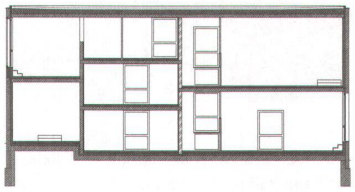
2



3



4



5

6

7

1 **Sechs der neun Häuser auf einen Blick** (von links nach rechts)**: Meili Peter, Tesar, Krischanitz, Czech, Dudler, Diener.** Fotos: Pez Hejduk

2-5 **Der Schnitt und die drei Grundrisse erklären Roger Dieners Raumplan.**

6 **Ein klarer Kubus, wenige und grosse Fensterformate und ein an die Sechzigerjahre gemahnender Sichtbeton – typische Elemente in Roger Dieners Architektur.**

7 **Dicht an dicht stehen die neun Häuser, einzig der gemeinsame Aussenraum sorgt für etwas Luft und Distanz.**

P wie preiswert

Wie teuer ist energieeffiziente Architektur? In Düdingen kostet sie 430 000 Franken. Dafür wurde innerhalb von 90 Tagen ein Minergie-P-Haus gebaut. Bedingung der tiefen Kosten war die architektonische und technische Reduktion auf das Wesentliche; das Einfamilienhaus ist ein kompaktes Volumen. Die Ausrichtung gegen Süden optimiert zudem den solaren Wärmegewinn. Die Holzplatten der Gebäudehülle sind direkt auf die Holzträger befestigt, Wände und Dach sind mit dämmender Zellulose ausgeblasen. Eine Betondecke über dem Erdgeschoss sorgt für die nötige Wärme- und Kältespeicherung und ein Pelletsofen im Wohnzimmer liefert die bescheidene Heizleistung. Neben der direkten Wärmestrahlung verteilt sich die Wärme – unterstützt durch die Komfortlüftung – durch die natürliche Luftumwälzung, dabei nehmen die Hauseigentümer in Kauf, dass die Temperatur im Obergeschoss etwas tiefer ist. Sonnenkollektoren decken rund 60 Prozent des Warmwasserbedarfs, die restlichen 40 Prozent werden mit Elektrizität erzeugt. Im ersten Betriebsjahr kosteten die Pellets, der Nachtstrom für den Boiler und der Haushaltstrom 871 Franken. Energieeffiziente Architektur zahlt sich im Betrieb aus. Marion Schild | www.findepetrole.ch

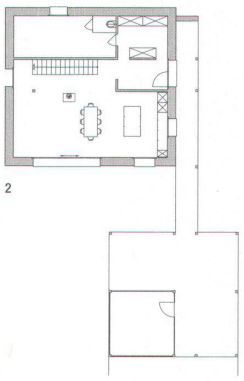
Sandacher, Düdingen/FR
--› Bauherrschaft: Alice und Ivo Baeriswyl-Fahrni
--› Architektur: Bader Architectur, Hans Rudolf Bader, Düdingen
--› Energie: Minergie-P-Standard
--› Gesamtkosten: CHF 430 000.–

1

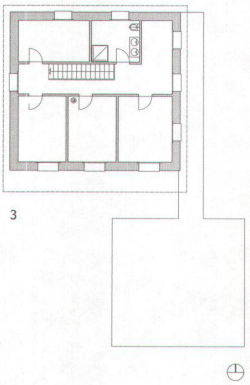
1 Das Gebäude ist konsequent gegen Süden ausgerichtet. Die anderen Fassaden des Minergie-Hauses haben nur kleine Fenster.

2 Neben dem Wohn- und Essraum liegt auch der Technikraum im Erdgeschoss – natürlich an der Nordseite.

3 Die vier Zimmer im Obergeschoss bieten reichlich Platz für die fünfköpfige Familie.



2

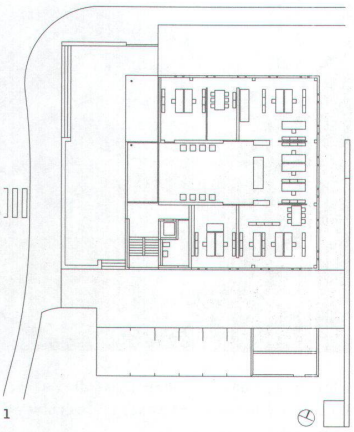


3

Grüngelbes Gemeindehaus

Die Verwaltung der Gemeinde Bronschhofen bei Wil war auf mehrere Häuser verteilt und platzte aus allen Nähten. Ein Neubau sollte zugleich Ausdruck für die moderne Verwaltung sein: schlank, freundlich, flexibel und transparent. Das kompakte Gebäude an der Hauptstrasse hebt sich durch die grüngelbe Farbe vom umliegenden Wohnquartier ab. Im Zentrum des Erdgeschosses liegt die Schalterhalle mit einem Luftraum als verbindendes Element aller Geschosse; ein Oblicht erhellt den Luftraum und die Galerien der oberen Geschosse. Das Gebäude kann auf wechselnde Platzbedürfnisse reagieren: Das Treppenhaus in der Gebäudeecke erlaubt eine flexible Nutzung. Nicht benötigte Flächen können an Dritte weitervermietet werden, zusätzlicher Platz kann durch die vorbereitete Aufstockung um ein Geschoss gewonnen werden. Wer am Gebäude vorbeigeht, sieht durch die grossen Glasflächen ins Innere, wo die Gemeindemitarbeiter in den Büros arbeiten. Keine Vorhänge verwehren den Durchblick; hier wird nichts verborgen, die Storen werden nur als Sonnenschutz und nachts heruntergelassen. Manuel Joss

Gemeindehaus, 2007
Hauptstrasse 20, Bronschhofen/SG
--› Bauherrschaft: Gemeinde Bronschhofen
--› Architekten: Oestreich + Schmid Architekten, St. Gallen
--› Bauleitung: Marcel Tschirky, Semih Açil
--› Wettbewerb: 2004
--› Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 5,6 Mio.
--› Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 705.–

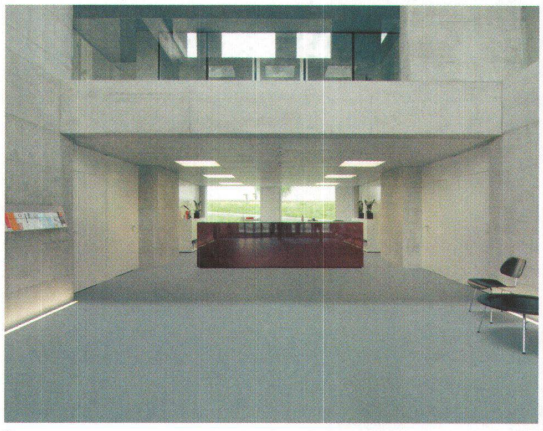


1

1 Die Büros der Verwaltung sind um die zentrale Halle organisiert.

2

2 Ein Betonsockel hebt das Gemeindehaus vom Asphalt ab. Die geschossweise gegeneinander verschobenen Fenster ziehen sich um die Gebäudeecken. Fotos: Nina Baisch



3

3 Die über alle Geschosse durchgehende Halle ist das Herz des Gemeindehauses. Der homogen gegossene Boden kontrastiert zur belebten Oberfläche des Betons.

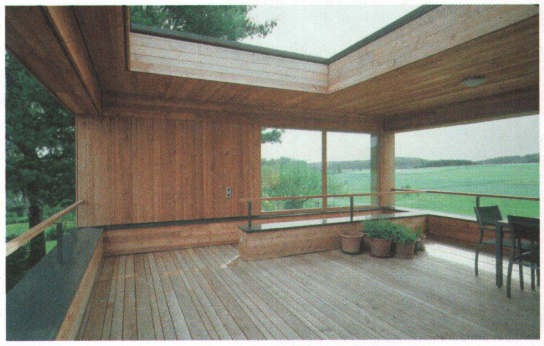
Ein Kleid aus Lärchenlatten

Hessigkofen ist ein Dorf im Kanton Solothurn mit beeindruckenden Bauernhäusern. Dort, auf einer kleinen Kuppe, liegt ein langer schmaler Riegel aus Lärchenholz. Den zweigeschossigen Bau mit fast 140 Quadratmetern Wohnfläche haben Dual Architekten entworfen. Ausgerichtet ist das Haus ganz auf die beidseitige Aussicht: Aus dem Obergeschoss erblickt man auf der einen Seite den Jura, auf der anderen präsentiert sich das Alpenpanorama mit Eiger, Mönch und Jungfrau. Wirkt der Bau von Weitem scharfkantig, ist er es aus der Nähe nicht. Die sägerohen und gehobelten, waag- und senkrecht angeordneten Holzlatten überlappen sich in unterschiedlichen Abständen und erzeugen so eine leicht ondulierende Fassade. Im Innern ist der Neubau weiss. Zusammen mit dem dunklen ‹Klötzliparkett› aus geräucherter Eiche entsteht mit einfachen Mitteln eine elegante Atmosphäre. Im Obergeschoss befinden sich die Wohn- und Essräume mit grosser und teilweise überdachter Terrasse, im Untergeschoss sind die Schlafzimmer und das Bad. Was man dem Haus nicht ansieht: Es ist mit Regenwassernutzung für Toilette und Waschmaschine ausgerüstet. Ariana Pradal

Wohnhaus, 2006
Bollstrasse 15, Hessigkofen/SO
--› Bauherrschaft: Christoph Schluep und Pia Fischer, Hessigkofen
--› Architektur: Dual Architekten, Solothurn
--› Bauingenieur: SMT+Partner, Solothurn
--› Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 850 000.–

1

2



3

1 Die Gliederung der Holzfassade zeigts: Unten liegen die kleineren Räume, oben die grossen. Fotos: Hansruedi Riesen

2 Nicht zu ebener Erde wie meist, sondern im ersten Stock liegt der Hauptraum.

3 Die grosse Terrasse im Obergeschoss profitiert auf drei Seiten von der Aussicht.

Hell-dunkel, voll-leer

Die Erweiterung der heilpädagogischen Sonderschule in Winterthur antwortet auf die expressive Achtzigerjahre-Architektur des Altbaus mit einem leichten, mit Holz verkleideten Kubus. Ein weites Vordach zeigt den Eingang an. Dahinter liegt das Entree, eines von zwei ‹Verteilzentren›. Es ist der Auftakt zu einer feinsinnigen, auf die Schüler der Michaelschule ausgerichtete Material- und Farbreise. Die Führung übernimmt der rostrot leuchtende Kunststoffboden, er zieht den Besucher den schmalen, 36 Meter langen Mittelgang hinunter. Hell ausgeleuchtete, mit naturbelassenen Duripaneelplatten ausgefütterte Nischen wechseln sich mit dunklen anthrazitfarbenen Wandblöcken ab. In den Rücksprüngen befinden sich die Eingänge zu den Klassenzimmern. Spannend sind die Gegensätze: Der Gang ist eher introvertiert und ‹kalt›, die Klassenzimmer sind ‹warme›, nach aussen orientierte Holzschatullen. Kleines, aber feines Detail: In einigen Zimmern gehen die Fenster bis an den Boden. Die Lehrer schieben sie über Mittag zur Seite und verleihen so den Klassenzimmern einen Hauch Veranda und Wohnlichkeit. HÖ

Heilpädagogische Michaelschule, 2007
Florenstrasse 11, 8405 Winterthur/ZH
--› Bauherrschaft: Stadt Winterthur
--› Architektur: Dahinden und Heim, Winterthur; Mitarbeit: Dieter Haller
--› Kunst und Bau: Theo Spinnler, Winterthur
--› Auftragsart: Wettbewerb mit Präqualifikation
--› Baukosten (BKP 1–9): CHF 6,35 Mio.

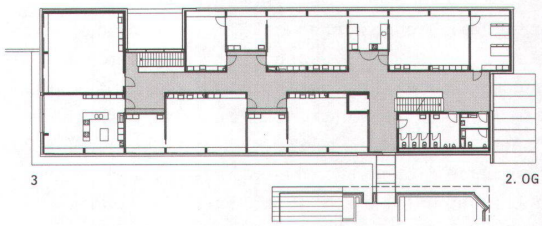
1

2

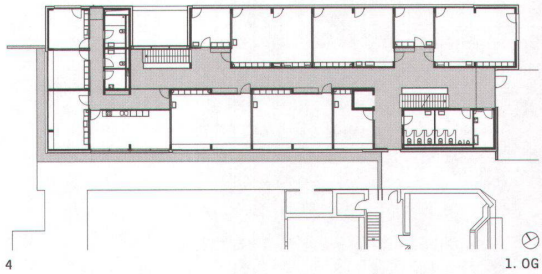
1 Die Fensterbänder gehen bis an die Kante. Das macht den Bau schlanker und verbindet Stirn- und Längsfassade.

2 So schön kann ein langer Korridor sein: Der innen liegende 36 Meter lange Gang zieht einen förmlich in den hinteren Teil.

3-4 Die versetzte Tragstruktur führt zu den versetzten Nischen, in denen die Eingänge zu den Schulzimmern liegen.



3 2. OG

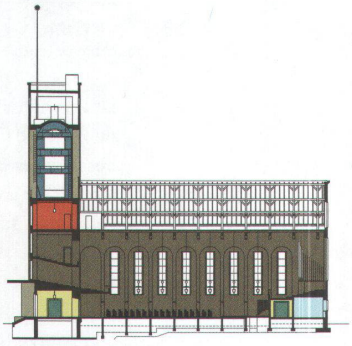


4 1. OG

Monumentale Farbräume

Die Pauluskirche in Zürich-Oberstrass ist ein monumentaler Bau von 1933 und von den Architekten Arter und Risch. Nach siebzig Jahren war die Originalsubstanz noch weitgehend erhalten. Doch der Kirchenraum war düster, das Chorpodest zu klein für Gesangs- und Musikveranstaltungen und ausserdem wünschten sich die Gemeindemitglieder eine farbigere Kirche. Sorgfältige Recherchen brachten die einstigen Farben an den Tag – viele aus der Corbusier-Reihe – und man beschloss, die ursprünglichen Farbräume wieder herzustellen. Im Kirchenschiff genügte die Reinigung von Wänden und Decken, andere Räume musste man neu streichen. Die Rückwand des Liturgiebereichs erhielt eine schimmernde Beschichtung aus Blattpalladium. Die Wand bildet den Rücken des Chorbereichs, den man auf die ganze Breite erweiterte und ihn auch für Chöre, Orchester und Tanzdarbietungen nutzbar machte. Selbst die originalen Leuchten waren noch vorhanden. Sie erhielten als Unterstützung Downlights. Doch mit Kosmetik allein wars nicht getan: Im Keller entstanden neue Stauräume und Toilettenanlagen und ein Lift erschliesst vom Untergeschoss bis zum Turmzimmer alle Geschosse. WH

Umbau und Renovation Pauluskirche, 2007
Milchbuckstrasse, Zürich
--› Bauherrschaft: Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde Paulus, Zürich
--› Architektur: team 4 Architekten, Zürich, Christoph Franz, Erich Nägeli, Peter Schneider, Dagmar Uebelhör
--› Gesamtkosten: CHF 3,9 Mio.



1

1 Der Längsschnitt zeigt die unterschiedlichen Farbräume der zunächst einfach grau erscheinenden Kirche.

2 Die unterschiedlichen Grautöne im Kirchenschiff sind original, neu ist die schillernde Wand aus Blattpalladium. Downlights unterstützen die Beleuchtung.
Fotos: Urs Siegenthaler

3 Das Turmzimmer erstrahlt in kräftigen Orangetönen. Die Glockenschläge sind als dumpfes Grollen zu hören.

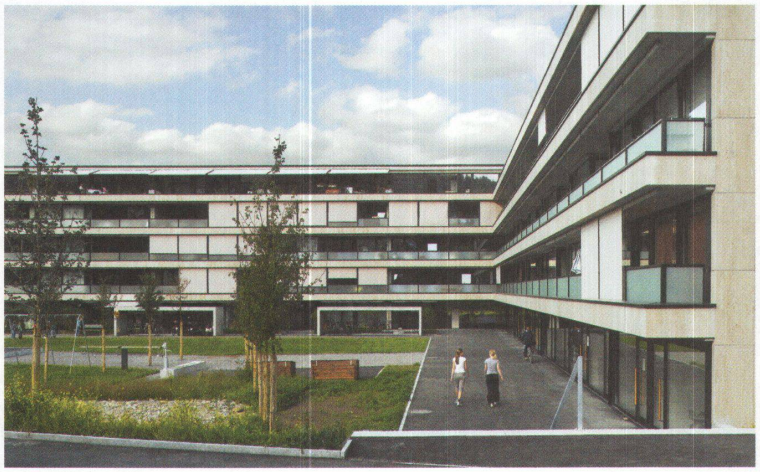
1

3

Nächster Halt: Sihlcity

Leimbach boomt. Nur sechs S-Bahn-Minuten vom Einkaufszentrum Sihlcity entfernt, sind im ‹Vorort auf Zürcher Stadtgebiet› in den letzten Jahren Hunderte von Wohnungen in nur wenigen Häusern entstanden. Eine der Grossüberbauungen ist der Ersatzneubau von Galli & Rudolf direkt an der Sihl. Die Vielfalt der 57 Einheiten ist gross: Zwei- bis Fünfeinhalb-Zimmerwohnungen, drei Ateliers, einen Gemeinschaftsraum und einen Kindergarten haben die Architekten in den travertinverkleideten Winkel gepackt. Bei den Grundrissen entlang der verkehrsgeplagten Leimbachstrasse hat die Lärmschutzverordnung mitgezeichnet (HP 6-7/05): Dort führt ein verglaster Laubengang zu den teilweise Maisonette-Wohnungen – alle Zimmer, ausser im Attikgageschoss, sind auf den Hof orientiert. Entlang der Sihl erstrecken sich die Wohnungen über die Gebäudetiefe von fast 16 Metern. Die grosse Tiefe und das Einhalten der Wohnbau-Förderungs-Richtlinien führen dort aber zu ungelenken Grundrissen. Die Wohnungen haben zwar interessante Durchblicke, aber keinen weiten Atem: Zwischen den auf die Minimalflächen reduzierten Schlafzimmern sind Restflächen entstanden, bei denen die Möblierung manchmal zur Denksportaufgabe wird. HÖ

Wohnüberbauung Leimbach, 2007
Zwirnerstrasse 257–269, Zürich
--› Bauherrschaft: Genossenschaft Hofgarten, Zürich
--› Architektur: Galli & Rudolf, Zürich
--› Auftragsart: Wettbewerb 2003
--› Gebäudekosten (BKP 1–5): CHF 17,6 Mio.



1

1 Grosse Form – grosser Aussenraum: Das abgesenkte Erdgeschoss macht fünf Geschosse möglich. Fotos: Hannes Henz

2 Im Gebäudearm auf der Lärmseite sind die Wohnungen nur gegen den Hof orientiert, dafür teilweise zweistöckig.

3 Laubengangerschliessung auf der Ostseite, konventionelle Zweibünder entlang der Längsseite gegen die lauschige Sihl.

2

3